

*Die Kirche ist nicht der Leichnam Christi, den wir als verehrungswürdige Reliquie zu bewahren haben; sie ist vielmehr der lebendige Leib Christi in seinem geschichtlichen Wachstum. Deshalb muß in ihr immer Bewegung, Neuerung und Sorge um gesundes Wachstum sein.*

Bischof Joseph Gargitter

## Katholizismus aus zweiter Hand

Mit der Gemeinsamen Synode der Bistümer der Bundesrepublik beginnt für den bundesdeutschen Katholizismus ein Experiment, das ihn insgesamt und nicht nur die Bischöfe und die gewählten Synodalen über Jahre beschäftigen wird. Wie hilfreich das Experiment für die Zukunft der Kirche in Deutschland sein wird, hängt zu einem guten Teil von den Voraussetzungen ab, die dieser Katholizismus mitbringt. Rückfragen über seinen Zustand und über Entwicklungen in ihm dürften zu Beginn der Synode als Teil ihrer Vorbereitung deshalb nicht nur legitim, sondern angebracht sein. Diese Rückfragen werden sich vernünftigerweise vornehmlich auf den *Gegenwartskatholizismus* beziehen, auf die Kirche, wie sie in sich und in ihren Gesellschaftsbezügen lebt und lebt.

### *Die vielen Klischees*

Lange Diskussionen über seine Herkunftsgeschichte haben, soweit sie nicht dem unmittelbaren Verständnis des Gegenwärtigen dienen, ebensowenig Sinn, wie unsichere Projektionen in eine leere Zukunft hinein. Beschreibung- und Erklärungsschwierigkeiten bietet ja schon die Gegenwartssituation genug. Es hilft nicht viel, langfristige Entwicklungslinien nachzuziehen, etwa den Übergang vom Verbandskatholizismus des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einer gemeindebetonten Kirche in der unmittelbaren Gegenwart mit den bekannten Folgen für das gegenseitige Verhältnis der innerkirchlichen „Stände“ und für die Beziehungen zwischen Kirche und Öffentlichkeit. Diese langfristigen Entwicklungen wurden ja in den letzten Jahren im Gefolge des Konzils von einer Vielzahl globaler und sektoraler Entwicklungen überrollt. Diese mögen kurzlebig, der Mode unterworfen und deshalb als Beurteilungshilfen zweifelhaft erscheinen. Drängt man sie aber ungebührlich in den Hintergrund, so ergeben auch die langfristigen Entwicklungslinien mehr oder weniger unscharfe Abziehbilder (*geschichtliche Klischees*), die einem Vergleich mit der Wirklichkeit nicht standhalten. Ebensoviele Vorsicht geboten ist gegenüber sozialem empirisch schwer nachprüfbareren Programmen und Feststellungen wie solchen über die Ablösung der Volks- durch eine Freiwilligkeitskirche, die sich ein guter Teil der kirchlichen Soziologie der letzten Jahre zu eigen gemacht hat (*soziologische Klischees*). Auch das nun allseits beliebte Hantieren

mit Umfrageergebnissen (nach *H. D. Bastian* „komplizierte Kurven eines Elektrokardiogramms kindischen Gekritzels“) helfen nicht unbedingt weiter. Ein Beispiel dafür bieten die bisher bekannten Ergebnisse der Synodenumfrage selbst (vgl. die ausführliche Dokumentation in ds. Heft, S. 45), Sosehr sie geeignete Sozialtechniken sind, um dem modernen Volk marktforschend aufs Maul zu schauen, so problematisch bleiben ihre Aussagen gerade beim Versuch, Tiefendimensionen menschlichen Bewußtseins zu erhellen. Die Standbilder, die sie aus dem Computer spucken (*demoskopische Klischees*) lassen nicht viel von der Dynamik oder Dürftigkeit der sie treibenden und ständig verändernden Kräfte vermuten. Sie übermitteln Positionen, tragen aber gelegentlich dazu bei, solche zu gesellschaftlichen Vorurteilen über das öffentliche Bewußtsein zu verfestigen. Kommen dann noch die unvermeidlichen publizistischen *Vergrößerungen* dazu, dann weiß man ganz genau, was der deutsche Katholik tut und läßt (— natürlich weiß man das auch vom Protestanten): die Katholiken sind kirchlicher (die Protestanten sind weltbezogener); die Katholiken sind traditionsbewußter (die Protestanten sind neugieriger); die Katholiken reisen weniger (die Protestanten mehr); die Katholiken rauchen nicht viel Stuyvesant (die Protestanten tun es mehr). Der Katholik ist der Konservative, der Protestant der geborene Mitläufer (vgl. dazu das demnächst erscheinende Werk von *G. Schmidtchen*, *Der Protestant*. Die Herrschaft des Religiösen in der säkularisierten Gesellschaft, bei Franke, Zürich und die von *B. Nellessen* auszugsweise zitierten Ergebnisse in seiner instruktiven Kirchenserie in der „Welt“, 7. 11. 70). Es gibt kaum eklatantere Beispiele für die Fixierung von Vorurteilen mit Hilfe in sich „richtiger“ Ergebnisse ohne auch nur entfernt gewollte Manipulation. Die Erstellung von Typologien an Hand von geringen, wenn auch deutlichen, häufig aber durch *nicht-religiöse* Sozialfaktoren verursachten Prozentunterschieden genügt dafür schon. First-hand-information über Tiefenregionen des Katholizismus ist das nicht.

### *Ein Dschungel von Phänomenen*

Wer sich jedoch der Wirklichkeit des deutschen Katholizismus nicht unbedingt auf dem Wege geschichtlicher, soziologischer oder demoskopischer Generalisierungen

nähern möchte, sondern es banaler und methodisch ungedeckt mit beobachtender Alltagsempirie versucht, sieht sich zunächst einmal mit einem undurchsichtigen Dschungel von Einzelphänomenen konfrontiert, mit denen sich die Demoskopie meist nicht beschäftigen kann. Diese überlappen und überschneiden sich. Ihre Ursachen und ihre innere gegenseitige Abhängigkeit bleiben aber weitgehend verdeckt. Versuchen wir es einmal vom *organisierten Katholizismus* her, so läßt sich als erste Phänomengruppe feststellen: eine immer größer werdende Menge von Gremien, Kommissionen und Sitzungen, Arbeitskreise hier, Beiräte dort, vorbereitende und aufarbeitende Arbeitsgruppen bei der oder jener Institution, ständige Kommissionen und Komitees bei einer dritten oder vierten Institution. Man sitzt und berät in den Gemeinden (Pfarrgemeinderäte); man sitzt und berät in den Diözesen (Pastoralräte, Diözesanräte, Priesterräte; und Domkapitel tagen gelegentlich auch noch). Man bildet Ausschüsse und Unterausschüsse, Arbeitsgruppen und Teams in den Verbandszentralen, rings um das Zentralkomitee und um die Bischofskonferenz. An Expertengruppen und Arbeitsgemeinschaften fehlt es selbstverständlich auch nicht. Und manch einer verzehrt sich, indem er von der einen Tagung in die andere hastet, weil er da wie dort gleich unakkömlich ist. Wer hat schon einmal die managerkranken Katholiken gezählt (wohl nicht nur Funktionäre), die an den Rand ihres physischen Leistungsvermögens geraten für eine Sache, deren erste Natur die Meditation ist. *Sitzungskatholizismus* also und Katholizismus aus zweiter Hand? Bleiben wir bei dieser vordergründigsten Schicht katholischer Sozialphänomene, so können wir jedenfalls eines feststellen: ein *unangepaßter* Katholizismus ist das nicht. Der Sitzungskatholizismus, der trotz der geringeren Neugier und Reisefreudigkeit des Katholiken selbstverständlich nicht ohne Reise- und Spesenkatholizismus denkbar ist, folgt hier nur den Gesetzen anderer Sektoren: denen der Wirtschaft, der Verwaltung, des politisch-parlamentarischen Lebens. Es ist also nichts spezifisch Katholisches; es werden nur die Handlungsmuster der Gesamtgesellschaft praktiziert. Es ist wohl auch nichts spezifisch Deutsches daran, in anderen Ländern sieht es diesbezüglich nicht anders aus. Und die zentrale Kirchenleitung in Rom folgt ihrerseits diesen Gesetzen, indem sie Gremien und Ausschüsse nicht nur addiert, sondern multipliziert. Fast unbemerkt von der Öffentlichkeit setzt sich dabei das Ringen zwischen dezentralisierten und zentralistischen Beschluß- und Beratungsinstanzen im Gewande einer modernen, technisch hochkommunikativen Verwaltungsplanung fort.

Es bleibt also nur das Fazit: Sitzungskatholizismus ja, aber er ist nichts spezifisch Deutsches, nichts spezifisch Katholisches. Höchstens, daß man es im deutschen Bereich auf diesem Felde mit der Anpassung immer schon etwas zu weit trieb: also immer schon gerne organisierte und ordnungsgemäß diskutierte. Von daher wohl auch die besondere Schockwirkung jugendlicher Protestbewegungen, die diese ordnungsgemäßen Diskussionen so ungehörig und so rechthaberisch durcheinanderbringen. Also ein deutsches Phänomen, das sich da angepaßt und gegenwartsnah ausprägt.

Mit dem Stichwort Protest sind wir bereits bei einer zweiten Phänomengruppe, auch noch in der äußeren Schicht katholischer Gegenwartswirklichkeit. Seit Jahren sind die Kirchen vom Protest aufgerüttelt. Die antiautoritäre Welle rollt über sie hinweg, oder der autoritäts- und

traditionsfeindliche Virus frißt sich als Parasit an ihrer Standfestigkeit in sie hinein. Das ist keine bloße Subkultur, die gruppenmäßig klar erfassbar und isolierbar wäre. Der Protest durchzieht die ganze Kirche, nicht der grobe ungeschlachte „kritischer Synoden“ und „kritischer Gemeinden“ mit Schlagwortstock und Spruchbändern, mit unflätigen halbpubertären Parolen, die gut ins Bild kommen, mit denen sich aber kein Nachdenklicher solidarisieren möchte. Es gibt auch in Deutschland einen „Katholizismus des Dissenses“ (nach einem gleichnamigen italienischen Buch): nicht nur organisiert in Aktionskreisen und Solidaritätsgruppen (wo er in spontaneren Formen das Schicksal des Sitzungskatholizismus teilt), sondern in der Vereinzelung: in Ordensgemeinschaften, an theologischen Fakultäten, in Pfarrhäusern, in den Räten, in den Verbänden. Manchmal vermischt und verstärkt er sich durch die Sozialisierungsformen, die der Sitzungskatholizismus bietet, und plötzlich erlebt man in informellen Gruppen und formellen Arbeitskreisen ein streitbares Klima. Es wird kontestiert und protestiert, wo man sich früher von Angesicht zu Angesicht nur Höflichkeiten gesagt hätte.

Diesem Phänomen ist schon schwerer beizukommen als der sitzungs- und reisefreudigen Gremialität. Denn dort geht es um ein mit Nachdruck verwirklichtes Prinzip, das sich reibungslos in den modernen Sozialkontext einer Verwaltungsgesellschaft einfügt. Hier geht es aber um eine Bewegung, die den ganzen Sozialkörper Kirche durchdringt und alle seine Organe und Lebensäußerungen in Mitleidenschaft zieht. Zudem ist das Warum schwerer zu entscheiden. Warum man sich in einer Kommission oder in einem Beirat zusammensetzt, weiß man im allgemeinen. Es gibt eine Strukturformel von Problemen, an der man die unmittelbar anstehenden im entsprechenden Sachbereich ablesen kann. Freilich auch da nur im allgemeinen. Im Besonderen kann man feststellen, daß auch manches dieser Gremien nicht nur an *Zielkonflikten*, sondern an *Rollenunsicherheit* leidet. Gemeinderäte schwanken gelegentlich zwischen Klerus und Gemeinde oder auch nur zwischen der eigenen Ansicht und dem Autoritätsanspruch des Pfarrers. Man sagt, sie hätten ihre Aufgaben noch nicht recht gefunden. Daher rührt wohl auch ein Teil der Lust am Protest oder resignierender Unlust, die sonst beide etwas kleiner wären. Aber auch mancher Arbeitskreis und Beirat in den höheren Sitzungsregionen ist noch auf der Suche nach Standort und Arbeit, weil es an schöpferischer Phantasie fehlt oder weil es die erwarteten Aufgaben für Gremien, die auf dem Reißbrett geschaffen wurden, bereits nicht mehr gibt. Vor allem Doppelungen zwischen Bischofskonferenz und Zentralkomitee, zwischen Zentralkomitee und bischöflichen Arbeitsstellen bedürften einer Durchforstung: ein Dschungel für Kenner der Interieurs.

### *Konfliktreiche Verknüpfungen*

Aber wie gesagt, in dieser Phänomengruppe gibt es Mißstände, sie sind überblickbar und bei gutem Willen der Beteiligten auch lösbar. Bei der Phänomengruppe Protest verhält es sich anders. Warum man protestiert, das „weiß“ man zwar emotional, kann es aber nicht immer rational begründen. Und je mehr man sich im Recht weiß, ohne sein Recht in allem formulieren und vor allem durchsetzen zu können, stauen sich die Emotionen. Fehlgeleitete Rationalität ist meist ein technisches Problem und kann durch organisatorische Maßnahmen beseitigt

werden. Aufgestaute Emotionalität bedarf umsichtigerer Verfahren, wenn ihre ursprüngliche Dynamik nicht explodieren oder in Resignation umschlagen, sondern in konstruktive Reformen übergeführt werden soll.

Damit sind wir am *springenden Punkt*. Wir brauchen gar nicht sehr tiefgründig den Ursachen des Protests nachzugehen. Jeder weiß, daß sie tief ins innere Leben der Kirche hineinreichen und daß sie ihren hauptsächlichlichen Grund darin haben, daß das Konzil den Wind der inneren Befreiung und Erneuerung in kräftigen Stößen in das Kircheninnere trieb, daß man jetzt aber mit den Aufräumarbeiten und der Neugestaltung der Innenarchitektur nicht oder nicht schnell genug vorankommt. Nicht wenige wollen ja auch nur das alte umgestoßene Mobiliar wieder an die alten Plätze stellen. Sie meinen ein bißchen Entstaubung, das reiche schon, mehr könne man sich in der Kirche nicht leisten.

Hier müßte man die *Leitstränge* gründlich weiterverfolgen. Diese Ursachen des Protests sind gesamtkirchlich. Er richtete sich zunächst auch gegen dieses Zuwenig und gegen den Weiterbau auf brüchigen Fundamenten: beispielsweise anlässlich von „*Humanae vitae*“. Aber der Protest lief bald über und fächerte sich vielfältig auf. Er richtet sich gegen eine juristisch denkende, ihre Sonderstellung extensiv interpretierende Hierarchie, die sich gegen neue Strukturen der Mitverantwortung sperrt, die mehr sind als unverbindliche Beratung. Indem er sich aber an diesem Widerstand erhitzt hat, beugt er sich in manchem doch soweit, die Unverfügbarkeit des kirchlichen Amtes, wenn nicht zu negieren, so doch wenigstens zu überspringen. In der Verknüpfung von kritisch historischer Theologie und antihierarchischer Neigungen hat sich dieser Protest von der ursprünglichen Forderung nach geschichtsgerechter Interpretation von kirchlichen Moralmaximen und Bekenntnissätzen (Dogmen) zur Infragestellung von Offenbarungswahrheiten weiterentwickelt, die man als „Interpretamente eines dogmatisierten Glaubens“ der Kirche anlastet. Die innere Verquickung der wachsenden *theologischen Unsicherheit* über die Grundlagen des Glaubens mit der von außen einbrechenden Gesellschaftskritik hat über *das Medium verspäteter Anpassung durch Emanzipation* hie und da nicht nur zur Emanzipation von einem juristisch verpackten Kirchenglauben, sondern zur Emanzipation weg von den Glaubensgrundlagen, weg vom religiösen und hin zum sozialen Credo geführt. Doch ist dieses Phänomen einerseits nicht typisch und keinesfalls zu verallgemeinern, andererseits gehört es bereits einer zweiten tieferen Problemschicht an, von der noch zu sprechen sein wird. (Übrigens ist es wiederum weder was spezifisch Deutsches noch was spezifisch Katholisches, sondern ein das Christentum insgesamt herausfordernder Vorgang, an dem der Katholizismus in seinen verschiedenen sozialen Varianten nur immer kräftiger partizipiert.)

### *Nachdialogische Phase?*

Bleiben wir also noch an der Oberflächenregion, bei dem vorher genannten springenden Punkt. Der Protest scheint zu erlahmen oder in *Resignation* umzuschlagen, bevor er seine Wirkung getan hat. Er tritt damit in seine gefährlichste Phase ein. Diese wird um so unerfreulicher, je falscher sie von den Verantwortlichen in der Kirche eingeschätzt wird. Nun wird man sich auch hier vor Einseitigkeiten hüten. Wo sich der Widerspruch zerfasert, nimmt er nicht nur deletäre Formen an. Beispielsweise wäre der

Frankfurter Synodenkongreß der Priester- und Aktionsgruppen (vgl. ds. Heft, S. 51) völlig mißverstanden, wollte man ihn nur in dieser Richtung sehen. Es gab die eben beschriebenen Strömungen, u. a. auch die den genannten „kritischen“ Tendenzen zu folgen und die Bekenntnisfrage zu kaschieren, auch die, halbdurchdachte Papiere als Arbeitsnachweis zu verabschieden. Aber von den vielen, die gelegentlich unkritische Opfer ihre Hektik sind, sucht der weitaus größere Teil nach einer existentiell und gesellschaftlich vollziehbaren Glaubensform, *ohne* die Fundamente aus dem Auge zu verlieren.

Der kritische Punkt scheint vorläufig wenigstens kaum theologischer Natur zu sein. Das *Hauptproblem* sind die auf allen Seiten aufgestauten psychologischen Hemmnisse, die das Gesprächsklima verschlechtern, nicht selten vergiften. Man mißtraut sich gegenseitig, ideologisiert sich gegenseitig, verketzert sich nicht selten. Auf der Stelle folgt Angst und Mutlosigkeit: bei den einen, weil sie sich in den vielen Zwittergesprächen von Emotion und Taktik mit Argumenten nicht zurechtfinden; bei den anderen, weil sie sich dem ganzen Getriebe entfremden, das ihnen als Menschen spiritueller Prägung geistig zuwider ist oder ihnen als plebeisches Gerangel, bestenfalls als eine christlich höchst entbehrliche Sache erscheint. Dabei kommen dann doch die echten Erneuerungsanstöße theologischer und diakonischer Art unweigerlich zu kurz. Bei den dritten — unter ihnen sind Hierarchen stark vertreten — kristallisiert sich das Ganze zu kategorischer Ablehnung ganzer Richtungen: Man zieht sich zurück auf sicheren Grund, errichtet neue Zaunpfähle, manchmal schon im juristischen Vorfeld, und gedenkt seine Pfarrei oder seine Diözese danach zu regieren. Der *Dialog* findet nicht mehr statt. Die andere Seite weicht auch in teils fragwürdige, teils auch fruchtbare Formen von Selbsthilfe aus, bestenfalls unter stillschweigender Duldung der zuständigen Autoritäten. Der Dialog, so scheint es, hat weitgehend umgeschlagen in Mißtrauen und in vielen uneingestandene Formen von Pseudokonsens. Während in der großen Theologie die Zukunft als überwundene Vergangenheit beschworen wird (nachchristliches, nachökumenisches, nachtheistisches Zeitalter), hat man die simple Tatsache innerhalb der eigenen vier Wände vergessen: die nachdialogische Phase, in der die innerkirchlichen Verständigungsschwierigkeiten enorm gewachsen sind und in der zu allem noch das Gefühl bleibt, das, worüber man sich zerstritten hat, sei gar nicht so sehr die christliche Sache; man habe sich seine Verwundungen in Kämpfen um fremde Güter geholt. Auch da also Katholizismus aus zweiter Hand?

Nehmen wir eine dritte Gruppe von Phänomenen. Sie läßt sich zusammenfassen in dem Stichwort *Finanzen*. Wir konzentrieren uns hier nicht auf das bei einer Minderheit umstrittene, von einer Mehrheit aber erstaunlich gleichgültig hingenommene Thema Kirchensteuer. Wir meinen das Ergebnis des Kirchensteuersystems: die automatische Sicherung eines relativ komfortablen Finanzpolsters. Er gestattet den Kirchen eine Menge Aktivitäten, ohne daß ein wirtschaftlicher Zwang besteht, diese Aktivitäten auf ihre pastorale *Zweckmäßigkeit* hin zu überprüfen. Während das religiöse Interesse an der Kirche schrumpft, die eigenen kirchlichen Erziehungsmethoden gründlich überprüft werden müssen (Religionsunterricht, Kindergärten, die methodische und inhaltliche Ausrichtung der kirchlichen Erwachsenenbildung) und die Kirche sowohl im geistlichen wie im diakonischen Sektor mit

ihren Nachwuchsproblemen ringt, werden so Institutionen finanziell weitergetragen, die personell nur schwer aufrechtzuerhalten sind und religiös-geistig nicht mehr genügend abgestützt werden können. Man *kompensiert* diesen Ausfall an umsetzbarer christlicher Substanz durch eine Angebotsbereitschaft, durch die man — wiederum angepaßt — auf die Wünsche (nicht unbedingt „Bedürfnisse“) möglichst vieler eingeht und in der Konkurrenz der Angebote „profan“ mitmacht: Man will ja den Öffentlichkeitsauftrag wahrnehmen, der in den Sozialerwartungen gegenüber der Kirche und in ihren finanziellen Mitteln steckt.

Hand aufs Herz: Dieser Frage müßte sich eine Synode, die auf geistliche Erneuerung zielt, nicht nur bei der Prüfung der Liste pastoral-sozialer Prioritäten stellen. Es wäre auch an der Zeit, einmal ehrlich zu prüfen, wie nachhaltig die relative finanzielle Sicherung katholischer Aktivitäten den *freiwilligen Dienst* in der Kirche lähmt. Nicht nur der Sitzungskatholizismus — auch der einzelne, der an ihm beteiligt ist — läßt sich gerne zwanglos finanzieren. Auch die Produkte des Protests müssen, soweit als möglich, aus Kirchengeldern gespeist werden, aus Gleichheitsgründen selbstverständlich. Ist eine Kirche gut beraten, wenn sie allzu selbstverständlich auf freiwillige Leistungen, beispielsweise auf nichthonorierte Mitarbeit verzichtet? Wenn der Glaube primär vom *Zeugnis* und nicht nicht von der *Institution* lebt, dann muß dieses Zeugnis auch in dieser Form konkreter Opferbereitschaft zum Ausdruck kommen. Wo kirchlicher Einsatz nichts kosten darf, fehlt dem Glaubenszeugnis etwas. Oder sitzen wir, Kleriker und Laien, schon so unbekümmert in den bequemen Sesseln der sonst geschmähten bürgerlichen Gesellschaft, daß wir uns Erfolgs- und Konsumskese gar nicht mehr vorzustellen vermögen?

### *Umkippende Reformen?*

Nennen wir noch eine vierte Phänomengruppe, die uns endgültig in die inneren Schichten katholischer Gegenwartprobleme führt. Man kann diese Gruppe am Stichwort *Gottesdienst* aufhängen. Die offensichtlichen Fakten sind bekannt: Die Zahl der Kirchenbesucher geht zurück; die Kirchen füllen sich merklich weniger. Die *Beichtpraxis* hat in den letzten Jahren abrupt nachgelassen. Die Kommunikantenziffern steigen nach Meinung mancher. (Richtiger ist wohl, daß die Zahl der Kommunionen steigt.) Das Engagement im religiösen Kernsektor der Kirche wird zahlenmäßig geringer. Das ist abzulesen am sinkenden Interesse vieler Eltern an der kirchlich-religiösen Erziehung der Kinder (Religionsunterricht, Kindergottesdienste). Dieser Trend setzt sich aus anderen Ursachen und Motiven in die Jugendarbeit hinein fort.

Im *überpfarrlichen* Bereich sieht das Bild kaum tröstlicher aus. Es gibt lebendige, ökumenisch und kirchlich vorandrängende Gruppen, aber stagnierende Verbände, einen matten Sozialkatholizismus, in dem mit Mitgliederzahlen leicht kompensiert wird, was an christlichem Weltendienst abgeht. Die großen Reformbewegungen im deutschen Katholizismus, die seine moderne Geschichte prägen, scheinen ebenfalls wie die Dialogbereitschaft im Trubel von Protest und Mißtrauen in eine Spätphase vorgerutscht zu sein: das Selbstbewußtwerden der Laien, die liturgische Erneuerung, die Bibelbewegung und der ökumenische Gedanke. Erklärte *H. Vorgrimler* schon 1968 (in: Bilanz des deutschen Katholizismus, S. 115), der nachkonziliare

Zustand sei „in allen vieren nicht (mehr) ganz eindeutig“, so konstatiert *N. Lohfink* jüngst („Publik“, 13. 11. 70) wenigstens für den dritten Bereich: „biblische Flaute“! Bei den anderen mag es wohl bei der Nichteindeutigkeit bleiben: Das Selbstbewußtsein der Laien richtet sich stärker nach innen und möchte den Weg zum christlichen Zeugnis in der Gesellschaft erst wieder über die Institution Kirche finden. Die liturgische Erneuerung schwankt zwischen unschöpferischer Vereinfachung und regellosem Experiment in den spirituellen Randzonen einer Theologie der Mitmenschlichkeit. Im Ökumenischen ist die Weltzuwendung am deutlichsten; aber hier ist auch die Gefahr am offenkundigsten, über eine etwas nebulos verstandene *Säkularökumene* die christlichen Inhalte zu veräußern.

Doch wäre es reiner Defaitismus, wollte man hier der Einseitigkeit fröhnen. Daß sich das Bewußtsein der Laien zunächst nach innen wendet, ist einsichtig. Sie bezeugen dadurch den Willen auch zur kirchlicher Mitarbeit und zur Überwindung des Gegensatzes sakral-weltlich, klerikal-laikal von innen her. Die *Liturgie* ist gemeinschaftlicher und damit existentiell ansprechbarer geworden. Sie könnte es noch mehr werden, wenn man ihre Reform nicht auf den Punkt fixiert, an dem die Probleme der Reform erst offenkundig geworden sind. Die „biblische Flaute“ ist wohl nicht als Absage an die Bibel zu begreifen. Vielleicht rettet sie die katholische Reform sogar vor einem *Mißbrauch der Bibel* als religiös-soziales Rezeptbuch. In diesem Punkte können die sozial-biblich engagierten Aktionsgruppen vom untheologischen Gläubigen, der stärker aus Geschichte und Tradition lebt, vermutlich einiges lernen. Die *Säkularökumene* gerät zwar in Gefahr, nicht nur zwischenkirchliche theologische Widersprüche unbekümmert einzuebnen, sondern von theologisch schaler Kost zu leben. Doch ist nicht zu übersehen, daß das Gebot der Liebe in ihr wirklich neu, d. h. mit *allen* sozialen Konsequenzen verstanden und von vielen Spontangruppen auch praktiziert wird.

Problematischer erscheint fast der religiöse Zustand der *Gemeinden*, um so mehr, als auf sie die Hauptlast der Reform zukommt. Gemeint ist hier nicht so sehr ihre mangelnde Integrationskraft als Sozialkörper. Schrumpfungerscheinungen in den Gemeinden signalisieren Veränderungen auch in der religiösen Substanz. Hier sind Elemente der Erneuerung mit religiösen Verlusten fast untrennbar vermischt. Das Nachlassen kirchlicher Bindungen und die innerkirchliche Erneuerung sind ineinander verwoben. Seit dem Konzil leben die Katholiken, auch die kirchengebundenen, ein freieres religiöses und sakramentales Leben. Kirchengebote haben ihren Zwangscharakter verloren, noch bevor sie aufgehoben sind. Aber die Lockerung der Gesetze hat keine neuen Schichten angezogen, was auch nicht zu erwarten war; eher wurden dadurch die Grenzen zwischen „Praktizierenden“ und nur lose Mitmachenden verwischt. Dazwischen haben sich zahlreiche Varianten einer nur *teilweisen Zugehörigkeit* im soziologischen wie im theologischen Sinne herausgebildet, während die inneren Gegensätze schärfer geworden sind, was anderen wiederum die Lust an der Kirche nimmt. Die Unsicherheit im Klerus hat nicht nur einen existentiellen und theologischen Hintergrund, sondern rührt auch von dieser geistigen Verfassung der Gemeinden her.

Das ist kein Anlaß zur Absage an Reformen. Wohl aber wird zu prüfen sein, ob wir die innere Erneuerung der Kirche allzu einseitig von der innerkirchlichen Emanzipation und von einer angepaßten Verkündigung erwartet

haben. Denn erstens ist diese nur in einem langen Prozeß zu realisieren, der nur zu einem kleinen Teil vom guten oder schlechten Willen der Autoritäten abhängt. Zweitens haben viele die Attraktivität einer sich erneuernden Kirche für die Gegenwartsgesellschaft überschätzt. Die Erneuerung der Welt hängt eben nicht primär vom mehr oder weniger guten Willen in der Kirche ab, sondern von ihren eigenen „Gesetzen“. Es gibt einen Geist der Welt, der solcher Erneuerung widersteht, in der Kirche und außerhalb ihrer. Ihn unterschätzen jene, die meinen, ihm durch immer neue, vielfältigere und angepaßtere Angebote beizukommen. Nähren sie sich dabei nicht selbst von einem Katholizismus zweiter Hand?

### *Mut zur Unbequemlichkeit*

Was ergibt sich daraus für den *Umdenkungsprozeß*, den die Synode einleiten soll. Zwei Forderungen dürften zunächst absoluten Vorrang haben: die Minderung innerkirchlichen Mißtrauens und die Überwindung der geheimen, aber offenbar sehr verbreiteten Angst, als Kirche nicht mehr gebraucht zu werden. Für die erste bietet die Eröffnung der Synode eine glänzende Gelegenheit. Die Bischöfe sollten nicht hinter dem juristischen Rankenwerk von Statut und Geschäftsordnung ihre Furcht verbergen, den innerkirchlichen Pluralismus mit Argumenten nicht in die richtigen Bahnen lenken zu können. Eine möglichst freie Diskussion des rechtlichen Rahmens der Synode, so energierend eine solche sein kann, könnte die längst notwendige Entkrampfung bringen. Schwerer zu verwirklichen ist die zweite Forderung, dem deutschen Katholizismus als Kirche wieder mehr *Selbstbewußtsein* zu geben, sich weniger abhängig von jeweiliger Zustimmung und Ablehnung des häufig nicht „hinterfragten“ modernen Menschen zu machen, sich selbst wieder mehr nach dem Beispiel des Meisters als Herausforderung zu verstehen. Gegenwärtig erweckt der Katholizismus insgesamt den Eindruck eines Rentners, der auf der Suche nach Beschäftigung ist, aber mit dem jeden Tag deprimierenderen Bewußtsein nach Hause kommt, unnütz zu sein. Nicht selten hört man den Seufzer, ob die Kirche in Zukunft von der Gesellschaft noch gebraucht wird. Und nicht

wenige Katholiken verhalten sich entsprechend. Ihnen müßte es an „spezifischer“ Betätigung keineswegs fehlen, wenn sie nur dort kräftig anfaßten, wo, wie *H. Maier* in seiner Katholikentagsrede formulierte, „die diesseitigen Verheißungen im Griff der Gewalt, die sie erzwingen will, zerbrechen und der Mensch sich nach dem Scheitern seiner politischen und ökonomischen Zukunftshoffnungen unvermittelt seiner eigenen nicht mehr auf die Gesellschaft abzuwälzenden babylonischen Natur gegenüber sieht“. Man braucht vermutlich gar nicht auf den Zusammenbruch von Hoffnungen zu warten. Das wäre wiederum Christentum als Lückenbüßer. Viele wissen um die „babylonische Natur“ auch ohne wirtschaftlichen Zusammenbruch. Das wäre gewiß keine Flucht aus der Sackgasse, sondern *die Weltpräsenz der Kirche*. Nur komfortabel einrichten kann man sich dabei nicht, aber das dürften Christen ja wissen.

Gelänge zunächst einmal diese Gemütsaufbesserung des deutschen Katholizismus, dann könnten und müßten wohl zwei weitere Aufgaben — opportune, importune — in Angriff genommen werden: *eine Generalüberprüfung katholisch-kirchlicher Einrichtungen und Strukturen* auf ihre Notwendigkeit und auf ihre Brauchbarkeit für das christliche Zeugnis hin. Diese Prüfung müßte von katholischen Bildungseinrichtungen bis zur Revision der Diözesanstrukturen und von der Bischofskonferenz bis zur pfarrlichen Gruppenarbeit reichen. Das Kriterium dafür kann nie die Finanzmächtigkeit oder das Prestigebedürfnis kirchlich-katholischer Stellen sein, sondern allein die Glaubenssorge um den Menschen. Sodann bleibt die noch größere zweite Aufgabe: die *theologisch-kerygmatische Aufarbeitung der wesentlichen Bekenntnisgrundlagen*, deren Schwankungen in der Person des Verkündigers nicht mit Sprach- und geschichtlichen Umsetzungsschwierigkeiten entschuldigt oder überspielt werden können. Die Lösung dieser Aufgabe ist selbstverständlich nicht Erstaufgabe einer Synode, vielmehr müßte die Theologie unterschiedener auf sie zugehen. Aber von den durchlaufenden Perspektiven in Würzburg (vgl. ds. Heft, S. 32) müßte sie wohl die erste sein. Ihr gegenüber bleibt z. B. die Demokratisierungsdebatte zwar ein wichtiger Vorgang, aber eben doch ein Thema zweiter Hand.

## Meldungen aus Kirche und Gesellschaft

### *Begrenzung des aktiven Papstwahlrechts*

Als letzter Gruppe kirchlicher Würdenträger wurde nun auch den Kardinälen für ihre Amtsausübung eine Altersgrenze gesetzt. Mit dem *Motu proprio „Ingravescentem Aetatem“* vom 21. November 1970 (vgl. „*Osservatore Romano*“, 23./24. 11. 70) verfügte der Papst, daß alle Kardinäle mit vollendetem 80. Lebensjahr das aktive Papstwahlrecht verlieren und zugleich aufhören, Mitglieder römischer Dikasterien und anderer Organe des Heiligen Stuhles wie des Vatikanstaates zu sein. Eine Ausnahme besteht nur insofern, als

Kardinäle, deren 80. Geburtstag ins Konklave fällt, den Papst noch mitwählen dürfen. Die Altersgrenze gilt auch dann, wenn sie vor Ablauf der fünfjährigen Amtszeitbeschränkung eintritt. Die Verfügung betrifft alle Kardinäle, gleich, ob sie an der Kurie tätig sind oder — in einem möglichen Ausnahmefall — noch als residierende Bischöfe eine Diözese leiten oder, ohne Regierungsgeschäfte auszuüben, lediglich den Titel einer Diözese führen. Ist die Altersgrenze von 80 Jahren als absolut anzusehen, so werden jene Kardinäle, die römischen Dikasterien

oder anderen Organen vorstehen, etwa die Kardinalpräfekten von Kongregationen, gebeten, mit vollendetem 75. Lebensjahr dem Papst freiwillig ihren Rücktritt anzubieten. Dieser werde dann nach Erwägen aller konkreten Umstände im Einzelfall darüber entscheiden, ob er das Gesuch sofort oder erst später annimmt.

Dennoch bleiben auch die über achtzigjährigen Kardinäle weiter Mitglieder des Kardinalskollegiums. Ihnen stehen, außer den genannten, alle übrigen Rechte und Privilegien zu,